



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Organisation der Gewölbe im christlichen Kirchenbau

Leibnitz, Heinrich

Leipzig, 1855

IV. Schwankende Behandlung dieser Anlage in den Westländern und diesseits der Alpen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74620](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74620)

IV.

Schwankende Behandlung dieser Anlage in den Westländern und diesseits der Alpen.

Es ist nicht die Aufgabe dieser wenigen Blätter, die Wege Schritt für Schritt zu verfolgen, auf welchen dieser west- wie oströmische Kirchenbau jetzt nach allen Strichen der Windrose seine Verbreitung gefunden hat.

Wer die noch vorhandenen Monumente Europas, Asiens und Afrikas kennt, die für diese Periode maßgebend sein müssen, wer ferner in den literarischen Quellen bewandert ist, die das nicht mehr Vorhandene ersetzen können und den Einfluß dieser Bauweisen auf die gesammte Christenheit und selbst auf den Islam darthun, für den ist dies längst eine bekannte Thatsache und wird überdies durch besondere Arbeiten Jedem zugänglich gemacht.

Wir sehen daher hiervon gänzlich ab und begnügen uns, die Modificationen ins Auge zu fassen, die jeder Bau unter dem Einfluß anderer Verhältnisse zu erleiden pflegt. Gewiß hat man auch alles Recht, die Gesamtsumme solcher localer Erscheinungen, wie sie in der Baukunst vielfach zu Tage treten, unter den Begriff nationeller Eigenthümlichkeiten zu fassen. Denn unter nationell versteht man am Ende nichts anderes, als die aus den verschiedenen Cristenverhältnissen der Menschen hervorgegangene geistige wie physische Lebensform eines Volkes, und wer weiß es nicht, daß alle diese Formen auch in ihren leisesten Reflexen immer von sehr realen Ursachen und exacten Wirkungen ausgehen. Eben deshalb stehen sie aber nicht selten mit Zuständen in Verbindung, die an sich mangelhaft und unfrei genannt werden müssen. Der Geist eines Volkes, das materiell über eine solche Schranke nicht hinaus kann, bewährt sich dann gerade dadurch, daß er in ihr productiv wirkt und sie so zu einer ihm adäquaten idealen Geltung steigert.

Allein fällt eine solche Schranke, wie dies oft plötzlich der Fall sein kann, und tritt die Erkenntniß in eine höhere Phase — so hört damit nothwendig die Grundlage für jene Form auf und was so lange nationell gewesen, wird jetzt irrationell — daher unmöglich.

Man wird also in einem solchen Falle die Menschen niemals dazu bringen, sich der erlangten höhern Einsicht wieder mit Bewußtsein zu entäußern, nur um den formellen Ausdruck eigenster Sitten- und Stylgewohnheiten aufrecht zu erhalten.

Es wäre sicher für die Würdigung der historischen Baustyle sehr heil-

sam, wenn man dieses allgemeine Gesetz menschlicher Entwicklungen immer fest im Auge behielte. Man würde dann weniger mit sich und seiner Zeit in Conflict gerathen und nicht die Lebensbedingungen einer ganzen Kunst an die nothwendig wechselnden Formen einer einzelnen Periode knüpfen.

In die Hauptströmung der christlichen Welt aufgenommen findet unser Bau wie bekannt seine weiteste Verbreitung jetzt nach Nordwesten hin und wird in raschem Fluge theils durch die Kirche und ihre zahlreichen Klosterstiftungen, theils durch die jungen Dynastien, die überall entstehen, bis an die fernen Gestade Irlands getragen.

Wie sehr man im Laufe dieser Verbreitung bei dem Süden in die Lehre gegangen und sich selbst römischer Gewerkinnungen zum Baue bedient hat, das können neben einer Menge schriftlicher Zeugnisse besonders S. Marco zu Venedig, S. Front zu Périgueur und Karls d. G. Kaiserkapelle in Aachen als Hauptrepräsentanten einer langen Reihe ähnlicher Werke beweisen.

Nicht weniger aber tritt in den oft so großartigen Bauanlagen der damaligen Zeit das Bestreben hervor, die lateinische Basilika mit ihren schlanken Verhältnissen nach Tiefe und Höhe und ihren dem Ritus der abendländischen Kirche so günstigen Raumsuchten mit dem Dome zu vereinigen.

Indessen stellten sich hier die alten Schwierigkeiten in der Deckenconstruction um so entschiedener entgegen, je mehr man im Baue an ein spröderes Material und eine minder gewandte Bauschule in diesen nördlichen Ländern gewiesen war. Zwar gelang es auch diesseits der Alpen mit Hülfe der Tonnenwölbung die langen Schiffe zu decken, wie die Kirche S. Savin (Depart. de la Vienne) in Frankreich zeigen kann, die ihr Mittelschiff bei einer lichten Spannweite von c. 19' auf eine Höhe von c. 54' überwölbt und dieses Gewölbe kühn auf schlanke und hohe Säulen stellt (Fig. 22 und 23). Allein sie verzichtet dafür auf Fensterdurchbrechungen im Mittelschiff und läßt sein Inneres nur von den Seitenschiffen und dem Chorraume aus erleuchten. Die Furchtsamkeit in der ganzen Constructionsart ist überhaupt an diesem alten Bau (1000—1050) sehr deutlich zu erkennen.

Schon die geringe Spannweite des Mittelschiffes muß unangenehm auffallen, da sie mit den hohen Säulen in keinem richtigen Verhältniß steht. Der volle Halbkreis des Tonnengewölbes erhebt zwar die Decke des Mittelraumes über die der noch schmälern Nebenräume, allein dies hätte keineswegs gehindert, die ganze Kirche unter ein Dach zu bringen, da sie ja das eigentliche Motiv für eine Gliederung des Dachwerkes nicht anzuwenden wagt, nämlich das Motiv der Fensterdurchbrechungen im Gewölbe

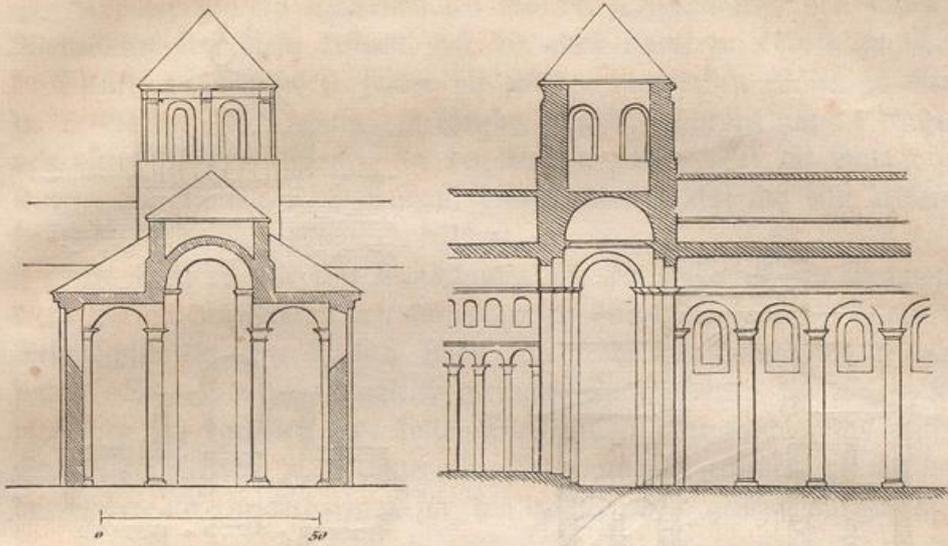


Fig. 22. Kirche S. Savin in Frankreich. Fig. 23.

oder in den Widerlagermauern des Mittelschiffes. Nichtsdestoweniger findet diese Dachgliederung hier statt und zwar mit Hülfe aufgemauerter Wände, die sich weit über den Scheitel des Gewölbes erheben und den Dachstuhl des Mittelraumes tragen.

Diese ganze Anlage ist also hier eine furchtsame Maskirung und kommt der Construction nur insofern zu gute, als diese Aufmauerung den Widerlagern der Tonnenwölbung zuwächst und diese durch ihr Gewicht verstärkt.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Kuppel auf der Vierung.

Auch ihr Gewölb liegt tiefer als der Dachfirst des Mittelschiffes und kann folglich seine äußere Auszeichnung nur mit Hülfe eines thurmartigen Aufbaues erreichen, der die ursprüngliche Idee einer Domkuppel in keiner Weise mehr vertreten kann.

Dieser Thurmbau, bisher ein der Kirche nicht einverleibter Nebenbau, wird daher in diesen nordwestlichen Gegenden um so willkommener als integrierender Bestandtheil des Planes aufgenommen, da er die langen Horizontallinien der Schiffe am wirksamsten unterbrach und dem ganzen Profile der Kirche eine wünschenswerthe und fernhin sichtbare Bedeutung verleihen konnte.

Faßt man somit die namhaften Bauanlagen jener Zeit ins Auge, so wird man nirgends die Kuppel und den Langbau in gleichem Maasse entwickelt vereinigt finden. Es tritt vielmehr eine Trennung dieser Motive wieder ein, da nur kleinere Bauwerke es wagen, ihre Schiffe mit Tonnenwölbungen zu schließen, größere dagegen, wie z. B. der Dom zu Pisa, zwar die Herstellung einer Kuppel, nicht aber die Ueberwölbung des hohen Mit-

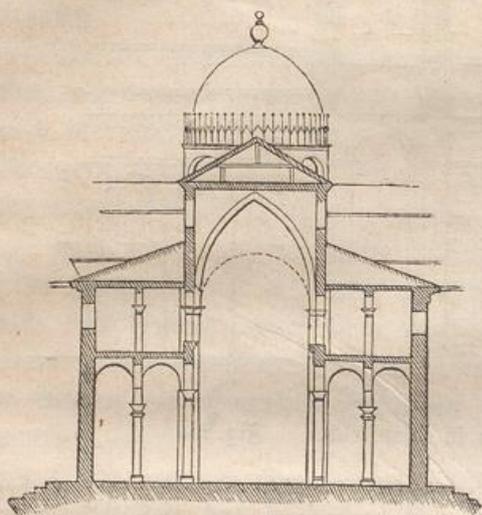


Fig. 24.

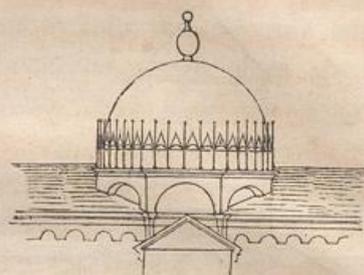


Fig. 25.

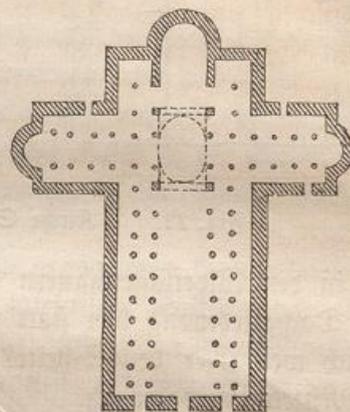


Fig. 26.

Dom zu Pisa.

telschiffes unternehmen, sich vielmehr hier mit der flachen Balkendecke der alten Basilika begnügen (Fig. 24, 25 u. 26).

Auch giebt dieser letztere Bau sehr lehrreiche Aufschlüsse über die technostatischen Leistungen des 11. Jahrhunderts.

Wie schüchtern wagt sich der kurze Tambour der ovalen Kuppel über die Dachflächen hervor! Wie vorsichtig stellt er diese Kuppel mit ihrem kleinsten Durchmesser auf die Achse des Mittelschiffes, weil er hier freie und ganz geöffnete Fluchten braucht, während er sie ihrem langen Durchmesser nach durch untergezogene Stützwände (ähnlich wie in S. Sophia) sichern kann! Wie gern läßt er sich sogar am Triumphbogen die geringe Breite von 37' gefallen! Ist es ein Wunder, wenn alle Proportionen nach oben wachsen, da alle Dimensionen in die Breite abnehmen, und hätten wohl größere Lichtweiten wie die der byzantinischen Kirchen dem christlich-romantischen Bewußtsein jener westlichen Völker widersprochen? Der Baumeister des Domes zu Pisa scheint wenigstens nicht dieser Ansicht gewesen zu sein, denn er sucht den schachtartigen Eindruck seines Mittelschiffes dadurch zu mildern, daß er es gegen Westen zu bis auf c. 44' divergiren läßt.

Alle bedeutenden Kirchenbauten des 11. Jahrhunderts, von denen wir Nachrichten oder Reste besitzen, wie die alten Dome zu Köln¹⁾, zu Mainz, zu Speier, zu Worms²⁾, ferner die Kirchen der großen Klöster zu Cluny, zu S. Gallen, zu Limburg, zu Hirsau u. s. w. schließen sich im Allgemeinen diesen Principien an. In den meisten Fällen wird die Anlage einer Kuppel mit thurmartigem Aufbaue beliebt, überall aber auf eine Ueberwölbung der hohen Mittelschiffe verzichtet.

So kann es nur eine Bestätigung für die unzureichende Technostatik dieser Periode sein, wenn wir im Gegensatz hierzu die schmalen Flügel oder Seitenschiffe einzelner Kirchen schon sehr frühe mit Steindecken geschlossen finden. Denn hier, wo ungleich geringere Spannweiten und kürzere Kämpferhöhen sich darbieten, wo solide Stockmauern eine fortlaufende gesicherte Stützwand bildeten, war leichter eine Bedingung zu erfüllen, die sich immer dringender als ein Bedürfnis für den ganzen Bau geltend machen mußte.

V.

Die einzelnen Gewölbsysteme.

Auch ist es ja bekannt, daß schon die nächste Zukunft, also das 12. Jahrhundert diese Aufgabe mit Hilfe des Kreuzgewölbes auch in Deutschland zu lösen begann und die Basilika mit Kuppel und Thurmbau vereinigt, jetzt in der allseitigen Ueberwölbung ihres Deckensystemes monumentalen Abschluß gefunden hat.

Nicht diese Thatsache haben wir daher in Folgendem näher auszuführen, wohl aber die speciellen Umstände, welche sich einer solchen Aufgabe theils hemmend entgegen-, theils fördernd zur Seite stellten und auf die Verhältnisse und Formen des Baues von wesentlichen Einfluß wurden. Ein genaueres Eingehen in die structiven Eigenschaften des Gewölbes wird also, selbst auf die Gefahr hin, Bekanntes zu wiederholen, hier nicht zu vermeiden sein und muß uns mehr zur Betrachtung einzelner Fälle auffordern.

Bekanntlich ist das Gewölb ein Ueberdeckungssystem, das aus einer Anzahl einzelner, kleiner Baustücke zusammengesetzt ist. Diese Baustücke

1) Daß Voissière bei seiner Restauration dieses Domes Hildebolds dem 9. Jahrhundert in dieser Beziehung zu viel zugetraut hat, darf man jetzt wohl mit Bestimmtheit annehmen.

2) Siehe hierüber v. Quast: die romanischen Dome des Mittelalters zu Mainz, Speier, Worms. Berlin, 1853.